

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1915

236 (9.10.1915) Unterhaltungs-Beilage

Unterhaltungs-Beilage

Karlsruhe, den 9. Okt.

des „Volksfreund“

Nummer 236 — 1915

Reims während des Bombardements.

Der „Matin“ vom 28. September bringt eine unheimlich anschauliche Schilderung der Zustände in Reims während der Stunden eines Bombardements, die verdient, auch bei uns bekannt zu werden. Einer der Mitarbeiter des Blattes hatte sich nach Reims begeben und erzählt:

Meine Wirtin sagte zu mir: „Es ist jammerschade, daß während ihres Aufenthaltes bei uns Sie nicht wenigstens einem kleinen Bombardement beizumohnen.“

„Heißer Dank, gnädige Frau, Sie sind wirklich zu liebenswürdig. Fürchten Sie denn selbst gar nicht?“

„Ach, einmal mehr oder weniger, was kommt darauf an?“

„Ich kann mir denken, man gewöhnt sich an alles.“

Meine Wirtin entgegnete: „Es gibt Dinge, über die man eigentlich nicht urteilen kann, bevor man sie nicht selbst kennt.“

Eine Stunde später ging ich durch die Straßen. Blödsinn pfliff es ein, zwei, dreimal. Mein kleiner Begleiter sagte: „Wenn nur über uns pfeift, hat es weiter keine Gefahr. Dann geht fort. Wenn es auf Sie runter fällt, hören Sie erst das Pfeifen, wenn es zu spät ist.“

Von einer Kneipentür her machte mir eine Frau energische Zeichen: „Treten Sie schnell ein, was machen Sie noch auf der Straße? Hören Sie denn nicht das Bombardement?“

Kasch trat ich ein. Das kleine Gemölde ist halb voll von flüchtenden Passanten. Jetzt gibt es keinen Irrtum, man hört es deutlich, wie es überall in der Nähe einschlägt.

Die Kassierin sitzt ruhig auf ihrem Posten und addiert ihre Zahlen. Man hört sie halb laut zusammenrechnen: Sieben und neun — sechzehn, neun und drei — zwölf. Blödsinn ein fürchterlicher Kärm. Unwillkürlich ducken alle die Köpfe.

Der Kärm ist vorüber, da hört man eine klare, nur etwas ärgerliche Stimme: „Ach, ich bin rausgekommen, ich muß die ganze Kolonne nochmal nachrechnen!“

Die Wirtin ruft: „Lassen Sie das doch, machen Sie es später. Man köchelt gerade auf unser Viertel. Wir müssen in den Keller flüchten.“

Was soll man in einem Keller anders tun als schwatzen. Ich erfahre, daß in der Nacht vom 22. Februar 3500 Geschosse auf die Stadt fielen. Ich erfahre, daß für die Reimsler nur das erste Geschoss immer eine Ueberraschung ist. Gegen die anderen kann man sich schon zu schützen versuchen.

Beim Gehen hatte ich auf einem Platz einen Drostenstand gesehen. Ich fragte: „Was soll das, man kann unmöglich die Pferde in die Keller bringen?“

„Nein, aber die Kutscher sichern sich rechts und links vom Platz, je nachdem das Bombardement von Osten oder von Westen kommt.“ Sehr einfach, aber es gibt doch Grund zum Nachdenken.

Der Geschosshagel ist beendet. Wir steigen aus dem Keller heraus. Die Wirtin voran. Nader fahren mit größter Schnelligkeit durch die Straßen. Beim ersten Schuß haben sie ihre Maschine untergestellt. Sie müssen jeden Geschosseinschlag feststellen und wenn es Verwundete gibt, davon dem Bürgermeister, den ausgezeichneten Dr. Langlet, benachrichtigen, der dann sofort im Automobil kommt.

Ich gehe durch eine mit Bäumen bepflanzte Straße. Die Äste sind von einer 21-Zentimeter-Granate massenweise abgeschlagen. Frauen und Kinder sind schon dabei, das willkommene Heizmaterial zusammenzuraffen. Das nennt man hier den „Holzdienst“.

Nach einer halbstündigen Pause beginnt das Pfeifen und Zischen von neuem. „Na wirklich, sie fangen wieder an“, rufen die Gastenbuben, die sich in die nächsten Keller drängen. Ich lasse mich von der flüchtenden Menge mitreißen und gelange in einen großen Keller, wo behelmte Männer ihre Suppe kochen. Ich hatte Glück, es waren die Pariser Feuerwehrlente, von denen ein Detachement nach Reims geschickt wurde.

Frauen und Kinder stehen um sie herum und kühlen sich in ihrer Nähe etwas sicherer. Draußen beginnt jetzt ein wahrer Höllenpektakel. Ein Orkan von Geschossen geht hernieder. Ganz deutlich unterscheidet man durch sein Heulen das dumpfe Grollen der Eier.

In einer Kellerecke tauschen die Frauen des Viertels ihre Eindrücke aus.

„Im Garten vom Kanonikus B... sind wieder zwei Granaten eingeschlagen.“

„Wo im ganzen zweihundertfiebenundvierzig“, sagte eine andere.

„An seiner Stelle würde ich endlich das Haus räumen!“

„Er will absolut nichts davon wissen.“

„Ach, das kann man begreifen“, wirft ein Feuerwehrtann ein.

Blödsinn tritt eine große Frau ein, sie hat einen letzten Schmutzartanflug, um den starken Leib trägt sie eine grellblaue Schürze. In ihrer nicht zu kleinen Hand hält sie ein Säckchen.

Sie ist so schnell gelaufen, daß es einige Zeit braucht, ehe sie zu Atem kommt. Der Sad ist so winzig und steht in so gar keinem Verhältnis zur Größe seiner Bestizerin, daß sie sofort die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zieht.

„Ich trenne mich niemals von ihm“, sagte die große Dame als Antwort auf die neugierigen Blicke. „Man weiß ja nicht, ob man heil nach Hause kommt. Daher habe ich meinen Schmutz und mein Geld immer bei mir.“ Und nach einem kurzen Högern setzte sie hinzu: „Auch mein Testament. In der jetzigen Zeit kann man gar nicht vorsichtig genug sein!“ Und mich gleichsam zum Beugen auf-

rufend: „Man will doch wissen, was aus dem, was man hat, wird.“

Neue Ruhepause, neues Fortgehen. Jeder sucht zunächst, wo die Granaten eingeschlagen haben: „Hier“, schreit ein glücklicher Finder und zeigt auf eine Mauer, in der eine mächtige Rinde gähnt. „Ach nein, das ist ja schon vor fünf Tagen“, ruft ihm ein Vorübergehender zu. Man kann sich wirklich leicht täuschen. Mich amüsiert es weiter nicht, die Treffer zu zählen, ich denke an die langen Nächte, die, wie mir berichtet wurde, die Bürger in den Kellern zubringen mußten!

In den Straßen lächeln die Händlerinnen ihre Milchwagen ruhig vor sich her, auf denen die Stangen stehen. Ihre Kinder, ihnen dicht zur Seite, klingeln unauffällig mit ihrer kleinen Glocke, um die Kunden zu rufen.

Beim Abendessen bin ich etwas nervös und etwas bewegt. Ich bins eben noch nicht gewöhnt!

Nächste fragt mich meine liebenswürdige Wirtin: „Nun, was hat es auf Sie für einen Eindruck gemacht?“

„Ich versehe mit einer gewissen Betäubung: „Ach meine, das muß jedem warm machen.“ „Das bischen, es waren ja nur 246 Schuß.“ „Was, Sie haben sie gezählt?“ „Ja, das vertreibt einem doch die Zeit!“

Aus feldpostbriefen.

* 70 Stunden im Trümmelfeuer. Ein Karlsruher Parteigenosse, der die letzte große französische Offensive der Franzosen in der Champagne mitmachte und jetzt im Lazarett liegt, schreibt in einem Feldpostbrief seine Eindrücke wie folgt: (4819)

Seit Monaten lagen wir in verhältnismäßiger Ruhe der großen Stadt A. gegenüber. Wohl wurden täglich einige „Grüße“ zwischen der Artillerie ausgetauscht; das war aber auch alles. Es war am 19. September. Seit zwei Tagen lagen wir hinter der Front in einem Dorfe in Ruhe. Da trifft unser Bataillon der Besatzung zu werden zum Abziehen. In der Frühe des 20. September gehts los. Ein dreistündiger Marsch hinein in den herrlichen Morgen, der Sonne entgegen. Dann eine Wohnstube von zwei Stunden. Kurz vor dem Ziele muß der Zug einigemal etwas zurückfahren, da die vor uns liegende Straße in Folge Fliegermeldungen von der feindlichen Artillerie mit schweren Granaten belegt wird. Endlich gelangt es, unerachtet die Station — ein total zerstörtes Dörfchen in der Champagne — zu erreichen. Am Abend desselben Tages nochmals ein zweistündiger Marsch nach der neuen Stellung. Sie ist noch wenig ausgebaut, die Deckungen sehr mangelhaft. Hügeliges Gelände, oft mit kleinen Waldparzellen besetzt. Annap hundert Meter vor uns liegt der feindliche Graben. Fast die ganze Kompanie bezieht Nachtposten. Die Nacht und der folgende Tag vergehen ziemlich ruhig. Da bricht der 22. September an, ein wundervoller Morgen. Links von uns gewahren wir auf einer kleinen Anhöhe die Trümmer der Mühle von Souain. Es ist Punkt 7 Uhr. Da beginnt die feindliche Artillerie ihr Feuer. Schuß auf Schuß fällt und die Intervalle werden immer kürzer. Bald hört man nur noch ein Wirbeln, ein Trummeln, so dicht ist die Schußfolge. Da häßt so ein Geschütz, wie ein tollgeordneter Hund, der Witz eines anderen hält wie ein furchtbarer Reißhaken durch die Luft. Aber unsern Köpfen stehen die schweren Kanonen. Mit weißem Rauch metallischem Klang reißen die Schrapnells auseinander. Surrend kommen die Mienen angezogen. Luftschreies, deren Wahn wir mit den Augen verfolgen, heben sich hinter unserer Stellung in ein Wäldchen, reihen Bäume aus und werfen Sand, Steine und Äste und Zweige in einer ungeheuren Wolke 20—30 Meter hoch dem strahlenden Himmel entgegen. Den Höllenlärm zu beschreiben, ist unmöglich. Die Luft wird dicker. Rauch, Schwefel und Sand verdunkeln die Sonne und erschweren das Atmen. Immer toller wird die Schießerei. Der Kopf brummt vor lauter Fischen, Saufen, Surren, Dröhnen und den in allen Tonarten erfolgenden Explosionen der verschiedenartigsten Geschosse. Dazwischen wird hier und da das unheimliche Tack-Tack-Tack der Maschinengewehre vernommen. Große und kleine Splitter durchdringen den Raum. 5, 7, 10 bis 14 feindliche Flieger sind in geringer Höhe über unserer Stellung und leiten das Artilleriefeuer. Sanitäter werden hierhin und dort hin gerufen, um Verwundete zu verbinden. Soldaten eilen durch die Gräben, der eigenen Gefahr nicht achtend, um verheilte Kameraden aus zusammengestürzten Deckungen zu befreien. Manchmal fördert man nur Tode zutage. Immer neue Unglücksbotschaften kommen an. „Unser Zugführer ist tot“ — „Kamerad A. schwer verwundet, Kamerad B. verschüttet — tot“ — „So geht es fort. Und dabei ununterbrochen dieses wüthende Feuer. Es wird Nacht. Etwas läßt das Feuer nach. Von jeder Gruppe machen sich zwei Mann auf den Weg durch den zerstörtesten Laufgraben nach der eine Stunde entfernten Feindlinie. Nicht alle kehren je zurück. Manche Gruppe holt an den folgenden Abenden weder Essen noch Kaffee. Ein neuer Tag bringt dieselbe Kanonade wie der vorhergehende, im Gegenteil, das Feuer scheint an Schärfe zuzunehmen. Nach einer Nacht, wieder ein Tag und noch immer diese unerhörte Beschießung. Auch von der Planke werden nun die Gräben heftigen. An vielen Stellen gibt es keine Gräben mehr. Sie sind zugedeckt. Am 24. September, nachts um 12 Uhr, werden wir abgelöst. Eingeln müssen wir uns den Weg durch das Feuer nach einem weiten zurückliegenden Walde, in dem wir uns sammeln, jucken. Wo kein Graben mehr ist, gehts oben drüber, von Granatloch zu Granatloch. Mancher bleibt auf dem Wege, auch unser Leutnant. Am folgenden Morgen sind wir kaum in Ruhestellung, als wir wieder vor müssen. Der Gegner hat angegriffen nach dieser 70stündigen, unerhörten Kanonade. P. H.

Der patriotische Schühbe. Ein ergötzliches Stück hat sich ein Karlsruher Geistlitz, dem der Patriotismus das willkommene Mittel gab, dem Betrachter zu dem Schaden auch nach dem Spott einer patriotischen Belehrung hinzuzufügen. Ein Herr Depetit-Remonet, ein hiederer Beamter, der in Paris im Ruhestand lebt und im Bezirk Watignolles wohnt, wurde kürzlich das Opfer von Einbrechern, die ihm seine Ersparnisse von 2000 Francs raubten, die er in stehenden Goldfriden aufbewahrt hatte. Soweit hat die Geschichte nichts Ungewöhnliches. Das Neuartige des Falles besteht darin, daß der Betreffende am folgenden Tage von dem Einbrecher, der selbstverständlich kein Inlogno war, das nachgehobene Schreiben erhielt: „Mein Herr! Es ist ein entwürdigter Patriot, der diesen Brief an Sie schreibt. In einem Augenblick, in dem das Vaterland das Gold so dringend bedarf, beschauen Sie die Schamlosigkeit in Ihrer Wohnung 100 Zwanzigfrankstücke in Gold zu verstreuen. Was Sie leider zu tun unterließen, habe ich nachgeholt. Nachdem ich die Goldmünzen an mich genommen hatte, ging ich zur Bank von Frankreich und habe dort die Goldstücke abgeliefert, worüber ich mir als korrekter, anständiger Mensch auf Ihren Namen eine Quittung ausstellen ließ, die ich der kaufmännischen Ordnung wegen hier beifüge. Ich muß freilich wahrheitsgemäß hinzufügen, daß ich für die 2000 Francs Gold Banknoten im gleichen Betrage erhalten habe, die ich, um eine Erinnerung an Sie zu haben, und als Entschädigung für den patriotischen Verdruß, den Sie mir gegeben haben, behalten werde.“

Gegen die unnütigen Fremdwörter. Vor einigen Jahren standen in einem Schweizer Fremdenblatt folgende Reime, in denen die ledige Sucht, die unnütigen Fremdwörter zu gebrauchen, hübsch verpöbelt wird:

Ein Nebel hat der deutsche Mann:
Er wendet gern ein Fremdwort an:
Und wenn man's deutsch auch sagen kann,
Er wendet doch ein Fremdwort an.
Er impo-, des-, deponiert,
Er ipo-, gratu-, defiziert,
Er do-, zi-, dil- und debütirt,
Er do-, for-, inspi-, egeriert,
Er igno-, insje-, inspiziert,
Er sup-, gen-, fri- und amüsiert,
Er dekla-, bla- und animiert. —
O du verkümmerte Ferkel!
Der Leuzel hol die Biererei!
Die Sprachgenüinererei!
Und Bildungsparadererei!
Ach, Goethe, hättest du's erlebt,
Wie man das Deutsche jetzt verwüffert,
Wit was für Wreden es durchweht,
Du hättest deinen Hauß verbessert:
Es iert der Mensch, solang er lebt! —

Heiteres.

Ein salomonisches Urteil. Ein Antwerpener Blatt schreibt: „Ein paar Tage nach der Beschließung Antwerpens feierte ein Bauer nach seinem Dorfe, Bommerfonten, dicht bei Antwerpen, zurück. Zu seinem großen Aerger fand er sein Schwein nicht mehr vor, auf das er, als ein Weichheitsbraten, so große Hoffnungen gesetzt hatte. Er machte sich auf die Suche und fand es bei seinem Nachbar, der aber behauptet, es sei sein Eigentum, er habe es groß gebracht. „Nun gehe ich zum „Duits“, sagte der entwürdigte Bauer, und kam mit einem Feldwibel zurück. Dieser sagte zu den Bauern: „Tretet nun den Abstand zwischen euren Hagen genau ab!“ Und als dies geschehen war, ließ er das Schweinchen genau auf den Strich, bez die Hälfte des Weges abzeichnen, bringen. Dort mußten sie den Granger loslassen. Dieser knurte ein paar mal, knäufelte das Schweinchen und ließ im alten Erbe seiner alten Gally zu.“ Der Herr Nachbar sah dem ortskundigen Wochentier aufläßt nach.

Dermisches.

* Teurer Kindersegen. Eine reizende Geschichte von einem an der Front gewesenen französischen Meseristen, der wider seinen Willen seiner Familie wiedergegeben wurde, erzählt der „Figaro“, wie er behauptet, nach dem Bericht, den ihm der Hauptmann des Feldes der folgenden Geschichte selbst gegeben hat. „Der Mann hieß Albanese Laurot und führte vor Kriegsausbruch ein erbärmliches Bauernleben. Alle Tage raderte er sich auf einem unruhigen Allee ab. Fortmüde kehrte er dann in seine elende Hütte zurück, wo er seine Frau vorfand, die die Suppe kochte, und fünf hungrige Kinder, die auf die warteten. Man kann denken, daß der Mann noch nie in seinem Leben 200 Francs beisammen gesehen hatte. Da kam der Krieg. Laurot

wurde als Meserist eingezogen und mußte, fünfzig Kilometer von seinem Dorfe entfernt, eine Brücke bewachen. Kein Mensch kann behaupten, daß er Verdruß darüber empfand. Was ging ihm denn auch ab? Er konnte sich austrüben und erhielt oben drein am Tage 2½ Franken, eine Riesensumme, die ihm ziffermäßig veranschaulicht, wie reich Frankreich sein mußte, wenn es Tausenden und Tausenden von Soldaten täglich soviel Geld geben konnte. In der ersten Zeit machte er große Ersparnisse und schickte seiner Frau fleißig Postanweisungen. Aber sie schrieb ihm bald, er solle sich ja nichts abgeben lassen und sollte gut leben, denn sie selbst bekämen täglich 1,20 Franken für sich und einen halben Franken für jedes Kind. Und sie fügte hinzu, daß sie in ihrem Leben noch nie so glücklich gewesen sei, wenn nicht der Kummer um ihn wäre! Es verriet sich, daß Albanese Laurot die Brücke nicht allein bewachte. Es waren zu ihrer Bewachung acht Meseristen kommandiert, die sich von sechs zu sechs Stunden ablösten. Es befanden sich darunter recht ansehnliche Leute, wie ein Adolant, ein Rabenbesitzer aus Dijon und ein Verdrüßener. Die Serren vertrugen den Dienst nicht so gut wie Laurot, und sie suchten sich ihm gern zu entziehen. Laurot löste sie auch mit Vergnügen bei der Brückenwache ab, eine Gefälligkeit, wofür sie ihm ihren Tageslohn als Entgelt überließen. Der Kräftig schickte seiner Frau jetzt regelmäßig jede Woche 40 Franken, was ihn trotzdem nicht hinderte, alle Tage Fleisch zu essen, und seinen Schwoppen Wein zu trinken. Kurz, man konnte sich keine glücklicheren Menschen denken, als den Meseristen Albanese Laurot, und er wurde nicht müde, zu erklären, daß man unbedingt durchhalten müsse, und wenn der Krieg auch noch fünf oder sechs Jahre dauern sollte. Nach einigen Monaten schrieb ihm jedoch seine Frau, daß sie einem sechsten Kinde das Leben geschenkt habe. In derselben Zeit hatte der Kriegsminister eine Verfügung erlassen, in der es hieß, alle Meseristen, die Väter von sechs lebenden Kindern seien, sollten nach der Heimat entlassen werden. Die Verfügung wurde von den Kommandanten der Divisionsgenerälen, von diesen an die Brigadegeneräle weitergegeben, und so ging es hinunter bis zu den Hauptleuten, die von ihren Majoren zum Wortkaut der ministeriellen Verordnung unterrichtet wurden. Infolgedessen forderte der Hauptmann der Kompanie, in der Laurot diente, die in seiner Kompanie befindlichen Väter von sechs Kindern auf, sich bei ihm zu melden. Das tat auch Albanese Laurot, der daraufhin sofort entlassen wurde. Er ist jetzt wieder in seinem Dorfe und quält sich auf seinem Acker ab. So sorglos wie bisher kann er jetzt nicht mehr leben, und wenn er auch seinen Jünglingsjahren gänzlich liebt, so kommt es doch vor, daß er zuweilen bei seinem Anblick nachträglich vor sich hinmurmelt: „Der Bengel lobt mich ein hübsches Stück Geld!“

Der patriotische Schühbe. Ein ergötzliches Stück hat sich ein Karlsruher Geistlitz, dem der Patriotismus das willkommene Mittel gab, dem Betrachter zu dem Schaden auch nach dem Spott einer patriotischen Belehrung hinzuzufügen. Ein Herr Depetit-Remonet, ein hiederer Beamter, der in Paris im Ruhestand lebt und im Bezirk Watignolles wohnt, wurde kürzlich das Opfer von Einbrechern, die ihm seine Ersparnisse von 2000 Francs raubten, die er in stehenden Goldfriden aufbewahrt hatte. Soweit hat die Geschichte nichts Ungewöhnliches. Das Neuartige des Falles besteht darin, daß der Betreffende am folgenden Tage von dem Einbrecher, der selbstverständlich kein Inlogno war, das nachgehobene Schreiben erhielt: „Mein Herr! Es ist ein entwürdigter Patriot, der diesen Brief an Sie schreibt. In einem Augenblick, in dem das Vaterland das Gold so dringend bedarf, beschauen Sie die Schamlosigkeit in Ihrer Wohnung 100 Zwanzigfrankstücke in Gold zu verstreuen. Was Sie leider zu tun unterließen, habe ich nachgeholt. Nachdem ich die Goldmünzen an mich genommen hatte, ging ich zur Bank von Frankreich und habe dort die Goldstücke abgeliefert, worüber ich mir als korrekter, anständiger Mensch auf Ihren Namen eine Quittung ausstellen ließ, die ich der kaufmännischen Ordnung wegen hier beifüge. Ich muß freilich wahrheitsgemäß hinzufügen, daß ich für die 2000 Francs Gold Banknoten im gleichen Betrage erhalten habe, die ich, um eine Erinnerung an Sie zu haben, und als Entschädigung für den patriotischen Verdruß, den Sie mir gegeben haben, behalten werde.“

Gegen die unnütigen Fremdwörter. Vor einigen Jahren standen in einem Schweizer Fremdenblatt folgende Reime, in denen die ledige Sucht, die unnütigen Fremdwörter zu gebrauchen, hübsch verpöbelt wird:

Ein Nebel hat der deutsche Mann:
Er wendet gern ein Fremdwort an:
Und wenn man's deutsch auch sagen kann,
Er wendet doch ein Fremdwort an.
Er impo-, des-, deponiert,
Er ipo-, gratu-, defiziert,
Er do-, zi-, dil- und debütirt,
Er do-, for-, inspi-, egeriert,
Er igno-, insje-, inspiziert,
Er sup-, gen-, fri- und amüsiert,
Er dekla-, bla- und animiert. —
O du verkümmerte Ferkel!
Der Leuzel hol die Biererei!
Die Sprachgenüinererei!
Und Bildungsparadererei!
Ach, Goethe, hättest du's erlebt,
Wie man das Deutsche jetzt verwüffert,
Wit was für Wreden es durchweht,
Du hättest deinen Hauß verbessert:
Es iert der Mensch, solang er lebt! —

Heiteres.

Ein salomonisches Urteil. Ein Antwerpener Blatt schreibt: „Ein paar Tage nach der Beschließung Antwerpens feierte ein Bauer nach seinem Dorfe, Bommerfonten, dicht bei Antwerpen, zurück. Zu seinem großen Aerger fand er sein Schwein nicht mehr vor, auf das er, als ein Weichheitsbraten, so große Hoffnungen gesetzt hatte. Er machte sich auf die Suche und fand es bei seinem Nachbar, der aber behauptet, es sei sein Eigentum, er habe es groß gebracht. „Nun gehe ich zum „Duits“, sagte der entwürdigte Bauer, und kam mit einem Feldwibel zurück. Dieser sagte zu den Bauern: „Tretet nun den Abstand zwischen euren Hagen genau ab!“ Und als dies geschehen war, ließ er das Schweinchen genau auf den Strich, bez die Hälfte des Weges abzeichnen, bringen. Dort mußten sie den Granger loslassen. Dieser knurte ein paar mal, knäufelte das Schweinchen und ließ im alten Erbe seiner alten Gally zu.“ Der Herr Nachbar sah dem ortskundigen Wochentier aufläßt nach.

Dermisches.

* Teurer Kindersegen. Eine reizende Geschichte von einem an der Front gewesenen französischen Meseristen, der wider seinen Willen seiner Familie wiedergegeben wurde, erzählt der „Figaro“, wie er behauptet, nach dem Bericht, den ihm der Hauptmann des Feldes der folgenden Geschichte selbst gegeben hat. „Der Mann hieß Albanese Laurot und führte vor Kriegsausbruch ein erbärmliches Bauernleben. Alle Tage raderte er sich auf einem unruhigen Allee ab. Fortmüde kehrte er dann in seine elende Hütte zurück, wo er seine Frau vorfand, die die Suppe kochte, und fünf hungrige Kinder, die auf die warteten. Man kann denken, daß der Mann noch nie in seinem Leben 200 Francs beisammen gesehen hatte. Da kam der Krieg. Laurot

wurde als Meserist eingezogen und mußte, fünfzig Kilometer von seinem Dorfe entfernt, eine Brücke bewachen. Kein Mensch kann behaupten, daß er Verdruß darüber empfand. Was ging ihm denn auch ab? Er konnte sich austrüben und erhielt oben drein am Tage 2½ Franken, eine Riesensumme, die ihm ziffermäßig veranschaulicht, wie reich Frankreich sein mußte, wenn es Tausenden und Tausenden von Soldaten täglich soviel Geld geben konnte. In der ersten Zeit machte er große Ersparnisse und schickte seiner Frau fleißig Postanweisungen. Aber sie schrieb ihm bald, er solle sich ja nichts abgeben lassen und sollte gut leben, denn sie selbst bekämen täglich 1,20 Franken für sich und einen halben Franken für jedes Kind. Und sie fügte hinzu, daß sie in ihrem Leben noch nie so glücklich gewesen sei, wenn nicht der Kummer um ihn wäre! Es verriet sich, daß Albanese Laurot die Brücke nicht allein bewachte. Es waren zu ihrer Bewachung acht Meseristen kommandiert, die sich von sechs zu sechs Stunden ablösten. Es befanden sich darunter recht ansehnliche Leute, wie ein Adolant, ein Rabenbesitzer aus Dijon und ein Verdrüßener. Die Serren vertrugen den Dienst nicht so gut wie Laurot, und sie suchten sich ihm gern zu entziehen. Laurot löste sie auch mit Vergnügen bei der Brückenwache ab, eine Gefälligkeit, wofür sie ihm ihren Tageslohn als Entgelt überließen. Der Kräftig schickte seiner Frau jetzt regelmäßig jede Woche 40 Franken, was ihn trotzdem nicht hinderte, alle Tage Fleisch zu essen, und seinen Schwoppen Wein zu trinken. Kurz, man konnte sich keine glücklicheren Menschen denken, als den Meseristen Albanese Laurot, und er wurde nicht müde, zu erklären, daß man unbedingt durchhalten müsse, und wenn der Krieg auch noch fünf oder sechs Jahre dauern sollte. Nach einigen Monaten schrieb ihm jedoch seine Frau, daß sie einem sechsten Kinde das Leben geschenkt habe. In derselben Zeit hatte der Kriegsminister eine Verfügung erlassen, in der es hieß, alle Meseristen, die Väter von sechs lebenden Kindern seien, sollten nach der Heimat entlassen werden. Die Verfügung wurde von den Kommandanten der Divisionsgenerälen, von diesen an die Brigadegeneräle weitergegeben, und so ging es hinunter bis zu den Hauptleuten, die von ihren Majoren zum Wortkaut der ministeriellen Verordnung unterrichtet wurden. Infolgedessen forderte der Hauptmann der Kompanie, in der Laurot diente, die in seiner Kompanie befindlichen Väter von sechs Kindern auf, sich bei ihm zu melden. Das tat auch Albanese Laurot, der daraufhin sofort entlassen wurde. Er ist jetzt wieder in seinem Dorfe und quält sich auf seinem Acker ab. So sorglos wie bisher kann er jetzt nicht mehr leben, und wenn er auch seinen Jünglingsjahren gänzlich liebt, so kommt es doch vor, daß er zuweilen bei seinem Anblick nachträglich vor sich hinmurmelt: „Der Bengel lobt mich ein hübsches Stück Geld!“

Der patriotische Schühbe. Ein ergötzliches Stück hat sich ein Karlsruher Geistlitz, dem der Patriotismus das willkommene Mittel gab, dem Betrachter zu dem Schaden auch nach dem Spott einer patriotischen Belehrung hinzuzufügen. Ein Herr Depetit-Remonet, ein hiederer Beamter, der in Paris im Ruhestand lebt und im Bezirk Watignolles wohnt, wurde kürzlich das Opfer von Einbrechern, die ihm seine Ersparnisse von 2000 Francs raubten, die er in stehenden Goldfriden aufbewahrt hatte. Soweit hat die Geschichte nichts Ungewöhnliches. Das Neuartige des Falles besteht darin, daß der Betreffende am folgenden Tage von dem Einbrecher, der selbstverständlich kein Inlogno war, das nachgehobene Schreiben erhielt: „Mein Herr! Es ist ein entwürdigter Patriot, der diesen Brief an Sie schreibt. In einem Augenblick, in dem das Vaterland das Gold so dringend bedarf, beschauen Sie die Schamlosigkeit in Ihrer Wohnung 100 Zwanzigfrankstücke in Gold zu verstreuen. Was Sie leider zu tun unterließen, habe ich nachgeholt. Nachdem ich die Goldmünzen an mich genommen hatte, ging ich zur Bank von Frankreich und habe dort die Goldstücke abgeliefert, worüber ich mir als korrekter, anständiger Mensch auf Ihren Namen eine Quittung ausstellen ließ, die ich der kaufmännischen Ordnung wegen hier beifüge. Ich muß freilich wahrheitsgemäß hinzufügen, daß ich für die 2000 Francs Gold Banknoten im gleichen Betrage erhalten habe, die ich, um eine Erinnerung an Sie zu haben, und als Entschädigung für den patriotischen Verdruß, den Sie mir gegeben haben, behalten werde.“

Gegen die unnütigen Fremdwörter. Vor einigen Jahren standen in einem Schweizer Fremdenblatt folgende Reime, in denen die ledige Sucht, die unnütigen Fremdwörter zu gebrauchen, hübsch verpöbelt wird:

Ein Nebel hat der deutsche Mann:
Er wendet gern ein Fremdwort an:
Und wenn man's deutsch auch sagen kann,
Er wendet doch ein Fremdwort an.
Er impo-, des-, deponiert,
Er ipo-, gratu-, defiziert,
Er do-, zi-, dil- und debütirt,
Er do-, for-, inspi-, egeriert,
Er igno-, insje-, inspiziert,
Er sup-, gen-, fri- und amüsiert,
Er dekla-, bla- und animiert. —
O du verkümmerte Ferkel!
Der Leuzel hol die Biererei!
Die Sprachgenüinererei!
Und Bildungsparadererei!
Ach, Goethe, hättest du's erlebt,
Wie man das Deutsche jetzt verwüffert,
Wit was für Wreden es durchweht,
Du hättest deinen Hauß verbessert:
Es iert der Mensch, solang er lebt! —

Die
für
Progr
(Film
des
eingel
billig
Allob
Ber
nahme
2 bis 4
Bruch
* G
Gewer
halb 9
Götting
* G
Heilige
nere
senem
stark, d
den son
Wieseng
als Gar
die bis
kommen.
* G
dem W
fand un
89 000
als Soe
den. In
gefunden
Espionag
in Gese
* M
beendet,
nicht de
besser a
* M
Wangen
gefallen.
„Neuer“
* A
Erbettun
dener, i
Vorfall
gegen 10
meiner
Walde
meistens
Luftschiff
nehmen
bringen
sforrige
der Ma
um eine
beamtet
nehmen.
tief ich
brennend
maligen
Feldwebe
sich gew
reden gu
den sie k
Genie g
Nach ein
in A. an
falten.
gefunden
Baumst
traher
sollen in
West, eb
* D
Lagen
einem M
empfren
genüch
der woff
die Krieg
zustellen
behörden
deren G
Anwegun
bis auf
eines M
richt 3
Sigung
nen. Ue
sforrig
Streiksch
von den
alles No
Fucht un
für notw
Ort und
allen das
Unterfrü
Auch
ten wir
empfehlen
Schundst
hüchlein
obachtung
Literatur
mit einer
Position
und Befo
Die
für die
nummern
für die
bereite
lange B
gelegt h
formen.
Wichtig
und Mon